

Christian Hartard  
**Zu zwei Arbeiten von Simone Kessler**

(2012)

**Diana**

Installation, Sigismundkapelle Regensburg, 30. 3. – 28. 4. 2012

„(...) das Schöne ist nichts als des Schrecklichen Anfang, den wir noch grade ertragen (...).“

R. M. Rilke: Erste Duineser Elegie, 1912

Was uns Angst macht: das ist das Andere. Das, was im Finstern lauert, was von draußen kommt, fremd ist. Wenn wir schon mit Unsicherheiten leben müssen, ist das die einzige Sicherheit, die wir haben: das Bedrohliche vom Harmlosen unterscheiden zu können. Die Gefahr zu benennen, zu lokalisieren, abzusondern. Das Gute hat seinen Platz und das Böse hat seinen Platz, und solange wir wissen, wo die Fronten verlaufen, scheinen die Dinge geordnet und berechenbar. Nur manchmal brechen Zweifel in unsere Gewissheiten. Dann wird es unheimlich. Simone Kesslers Installation „Diana“ spielt genau mit diesem Riss ins Vertraute: ein schreckstarres Reh im grellen Aufblendlicht, den Kopf abgewandt, festgefroren im Moment zwischen noch möglicher Rettung und schon unabwendbarer Katastrophe. Doch die Klarheit des Bildes kippt, sobald wir nähertreten, um das Tier von vorne zu sehen. Denn wo wir das Gesicht vermutet hatten, sitzen zwei Scheinwerfer, die ins Dunkel strahlen und in der Ferne reflektieren. Das sanfte Reh entpuppt sich als technoide Attrappe, das heranrasende Lichterpaar als Spiegelung der Maschinenaugen. Nichts ist, was es auf den ersten Blick scheint. Lebewesen oder Apparat? Jäger oder Gejagte? Täter oder Opfer? Das wird zu einer Frage der Perspektive. Und das Beunruhigende ist: dass man sich den Schrecken nicht durch Flucht vom Leib halten kann, weil er als unsere andere Seite immer schon da ist. Was uns Angst macht: das sind wir selbst.

–

## **Gisela**

Objekt, Galerie der Künstler München, Ausst. 6000 Jahre München, 2008

„Das wichtigste Kennzeichen der Konsumgesellschaft (...) ist die Verwandlung vom Konsumenten in Waren; genauer: ihre Auflösung in der Warenflut.“

Zygmunt Bauman: Leben als Konsum, 2009

Romantische Helden verzehren sich vor Sehnsucht, tragische vor Kummer. Simone Kesslers Goldengel aber – dessen Urbild auf einer Säule über Münchens Nobel-Stadtteil Bogenhausen flattert – verzehrt sich vor schierer Selbstverliebtheit. Aus seiner glänzenden Stanniolhaut entblättert sich ein verführerisch-süßer Leib aus Zartbitterschokolade, zwei Finger sind schon halb verspeist, eine braune Schokoladenzunge schleckt genüsslich an den Überresten. Der klinische Befund lautet „Autokannibalismus“; „Konsumismus“ wäre die soziale Diagnose. Denn nichts anderes heißt ja „consumare“: verzehren. Dass der hedonistische Rausch an die Substanz geht, entspricht der totalitären Neigung des ökonomischen Systems, die Konsumlogik überallhin auszudehnen, den Menschen eingeschlossen. Unter dem Slogan „Ich shoppe, also bin ich“ wird Warenkonsum zum Mittel, sich der eigenen Existenz zu versichern – und die eigene Existenz wird zur Konsumware. So stecken jene, deren schlimmster Alptraum es ist, inmitten des Überflusses selbst überflüssig zu werden, immense Energien in die wertsteigernde Verschönerungs- und Dressurarbeit an ihrer Biographie und deren Accessoires: der stromlinienförmigsten Karriere, dem schönsten Dekolletédesign, dem besten Sex, dem apartesten Burnout-Syndrom. Das ganze Leben – eine Investition. Jedes Ding hat seinen Preis, auch die Haut, die man zu Markte trägt, und wo alles verfügbar ist, kann der eigene Körper nicht unverfügbar bleiben. Er wird zum größtmöglichen Kick, zur höchsten Lust, zum ultimativen Genussgut. Nach diesem letzten, selbstzerstörerischen Delirium kommt nichts mehr, nicht einmal ein böses Erwachen. Erst frisst der Konsumismus seine Kinder, dann sich selbst.

–

Zitierhinweis:

Christian Hartard: Diana / Gisela. Zu zwei Arbeiten von Simone Kessler, 2012. <http://www.hartard.com/texts/simonekessler.pdf>